

An das Erinnern erinnern

Ein Gespräch zwischen
Kristin Wenzel und Tanja Krone



An das Erinnern erinnern

Ein Gespräch zwischen Kristin Wenzel
und Tanja Krone

TK: Kristin, was ist Deine erste Erinnerung?

KW: Ich kann gar nicht genau sagen, was konkret meine erste Erinnerung ist. Meine frühen Kindheitserinnerungen sind sehr mit meinen Großeltern verknüpft. Vor allem erinnere ich mich an unsere erste Reise an die Ostsee, da war ich 5 Jahre alt. Den Geruch von Kiefernwald und Meer werde ich nie vergessen. Überhaupt sind viele meiner Kindheitserinnerungen mit Gerüchen verbunden. Als ich 2009 das erste Mal nach Russland reiste und im Flughafen in Moskau in der Ankunftshalle stand, habe ich ein bestimmtes Parfüm gerochen und auf einmal hatte ich dieses Bild von mir im Kopf, wie ich als Kind mit meiner Mutter Straßenbahn gefahren bin. Die Straßenbahn war sehr voll und wir mussten stehen. Weil ich so klein war, reichte ich den Menschen um mich herum nur bis zur Hüfte. Während ich die Hand meiner Mutter hielt, wurde mein Kopf an den Fellmantel einer russischen Frau gepresst. Den Duft ihres Parfüms hatte ich plötzlich am Flughafen in Moskau in der Nase.

TK: Wie übst Du das Erinnern? Wie und wo stößt Du (noch) auf Erinnerungen?

KW: Für mich sind Erinnerungen vor allem mit Orten verknüpft. Ich brauche das Reisen, um mich zu erinnern. Ich gehe zu Orten, an denen ich in meiner Kindheit war, oder aber auch an solche, die mit meiner Familiengeschichte verknüpft sind. Für mich sind diese Reisen eine Art Spurensuche. Erinnerungen können sich aber auch in Objekten manifestieren. Ich sammle viele Dinge und liebe es, auf Flohmärkte zu gehen. Die meisten Möbel, die ich besitze, stammen noch von meinen Großeltern.

Für mich sind viele Erinnerungen mit diesen Objekten verbunden und sie aufzubewahren ist für mich eine Art, sie nicht zu vergessen. Ich brauche aber auch Archive und Bibliotheken. Persönliche Erinnerungen sind oft nur der Ausgangspunkt in meiner künstlerischen Arbeit.

TK: Oft wünsche ich mir eine "Methode des Erinnerns", weil ich glaube, dass dieses Durcharbeiten des Vergangenen heilsam, wenn auch mitunter schmerzhaft ist. Beim Aufstellen von Objekten oder Möbeln geht es ja eher um das Integrieren der Erinnerungen in den Alltag, aber sie erzeugen selten das Erinnern selbst. Auch das Betrachten von Fotos löst bei mir oft eher den Druck aus, etwas verstehen zu wollen, das mir aber unzugänglich bleibt, sogar wenn ich selbst im Bild zu sehen bin. Das Wecken von Erinnerungen durch ein Gefühl oder Geruch, so wie Du beschreibst, ist mir auch näher. Diesen Sommer habe ich die Schrankwand meiner Großeltern zu meinem Erbe erklärt und beschlossen, sie auszuräumen oder besser: zu inventarisieren. Sie stand 30 Jahre lang unberührt im Haus meiner Großeltern in einem Zimmer, das über die Zeit zu einer Abstellkammer geworden war. Ich habe den klaren Wunsch verspürt, mich in die damit verbundenen Erinnerungen reinzuarbeiten. Und das hat wirklich funktioniert.

Jedes einzelne Objekt hinter den Schranktüren in den Fächern war mir vertraut, weil ich als Kind viel Zeit hier verbracht und diese Dinge zumindest vom Sehen kannte. Ich habe alles sortiert und jedes einzelne Teil - vom Gebiss bis zum Teelöffel - in eine gut strukturierte Inventarliste aufgenommen. Ich glaube, ich wollte die damit verknüpften Erinnerungen - frei von Emotionen - lesbar machen und objektivieren.

Ich habe keine Ahnung, was diese Liste bei anderen Leuten auslösen würde, aber dieser Räumungsvorgang hat auf jeden Fall bei mir etwas freigelegt. Es war wie der Besuch eines eigenen Museums.

TK: Aber wir wollen ja über Dein Projekt sprechen: Wie bist Du in Friedrichswerth, diesem geschichtsträchtigen Ort, gelandet?

KW: 2023 stand das Kunstfest Weimar unter dem Titel „Erinnern schafft Zukunft“. Die ACC Galerie Weimar hat in Kooperation mit dem Kunstfest und der Bundeszentrale für politische Bildung im Rahmen dessen ein Ausstellungsprojekt initiiert, das sich mit verlassenen Orten Thüringens auseinandersetzt. Künstler*innen waren eingeladen, der Frage nachzugehen, wie man solche Orte neu denken und durch künstlerische Interventionen wiederbeleben kann. Von dem verlassenen Schloss in Friedrichswerth habe ich erst durch dieses Projekt erfahren. Es war mir bis dahin völlig unbekannt, obwohl es nicht weit von meiner Heimatstadt Gotha entfernt liegt.

TK: Was beschäftigt Dich an diesem Ort?

KW: Dieser Ort ist in seiner Vielschichtigkeit eigentlich kaum zu fassen. Das Schloss wurde 1689 als Residenz- und Lustschloss des Herzogs Friedrich I. von Sachsen-Gotha-Altenburg erbaut. Zu DDR-Zeiten war es fast 40 Jahre lang ein Jugendwerkhof – ein Spezialheim für sog. „schwer erziehbare“ Kinder und Jugendliche von 14 bis 20 Jahren. Es hat 125 historische Räume und ist umgeben von einem riesigen Schlossgarten.

Das Schloss ist Zeugnis historischer Baugeschichte des Barocks bis heute, und es ist ein Erinnerungsträger, der durch seine unterschiedlichen Nutzungen die Geschichte zweier Jahrhunderte erzählt. Diese Gleichzeitigkeit von verschiedenen Vergangenheiten ist es, die diesen Ort so besonders macht. Zum einen gibt es die originalen barocken Stuckdecken, Wandverzierungen und Böden aus dem 17. Jahrhundert und zum anderen die ganzen Einbauten, die ab den 1950er Jahren vorgenommen worden sind, um aus einem Schloss einen Jugendwerkhof zu machen. Du hast also eingezogene Decken, Wände, Treppen, teilweise an den absurdesten Stellen. Manchmal existiert diese Gleichzeitigkeit auf fast humoristische Weise, z.B. gibt es einen Raum mit Stuckdecke und Putten, der durch eine eingezogene Wand in den 1960/70er Jahren geteilt wurde. Die Wand geht genau durch einen dieser Putten und man hat so eine quadratische Aussparung um ihn herum frei gelassen. Jetzt schaut der Kopf auf einen Raumseite heraus und auf der anderen Seite sieht man nur Beine und Po.

Ein anderes Beispiel ist die historische Tafelstube im Erdgeschoss des Schlosses, die zu Jugendwerkhofszeiten als Waschraum genutzt wurde. Die schiere Größe des Raumes und die Spuren der unzählig aneinandergereihten Duschköpfe sind ein architektonisches Zeugnis sozialistischer Kollektivierung, in der Rückzugsmöglichkeiten und private Freiräume nicht vorgesehen waren. So zieht sich das eigentlich durch das ganze Schloss. Die letzten Zeugnisse enden mit dem Beginn der 2000er Jahre, als der Internationale Bund das Gebäude verlassen hat - in Form eines Wandkalters, datiert auf April 2000.

TK: Würdest Du sagen, Schloss Friedrichswerth ist ein Archiv - also ein Ort, an dem verschiedene Vergangenheiten gespeichert werden und gleichzeitig existieren können?

KW: Das Schloss in Friedrichswerth ist definitiv ein Archiv und sollte, wie ich finde, auch als solches behandelt werden. Bisher hat sich niemand diesen zeitgeschichtlichen Spuren angenommen oder hat diese dokumentiert. Der Fokus lag bisher nur auf dem Barock und wie er in seiner Originalität erhalten geblieben ist. Betrachtet man das Gebäude aber mit seiner ganzen Geschichte muss es wissenschaftlich bis in die Gegenwart aufgearbeitet werden. Das Thema der Heimerziehung ist immer noch mit vielen Tabus behaftet und findet kaum Eingang in einen öffentlichen Diskurs. Bei meiner Recherche dazu waren nicht selten die gängigen Narrative, dass die Jugendlichen zum einen selbst Schuld an ihrer Lebenssituation waren oder aber dass sie dankbar sein sollten, weil sie dort eine Ausbildung bekommen und etwas gelernt haben. Über die Jugendlichen, die in diesen Werkhöfen eingesperrt waren, wird oft als homogene Gruppe gesprochen und kaum als individuelle Persönlichkeiten mit ganz eigenen Schicksalen. Gerade zum Jugendwerkhof Friedrichswerth sind wenige Akten und schriftliche Zeugnisse bekannt und keine Infotafel vor dem Schloss erinnert an diesen Teil der Geschichte.

TK: Warum war es (Dir) wichtig, Dich mit diesem Ort künstlerisch auseinanderzusetzen?

KW: Ich denke, der Hauptgrund ist die Tatsache, dass es diese Form der Auseinandersetzung an diesem Ort noch nicht gab.

Es gibt einen lokalen Heimatverein, der sich für den Erhalt des Schlosses einsetzt. 2017 wurden die ersten Stuckdecken freigelegt und das ganze Schloss wurde bauhistorisch untersucht und dokumentiert. Es gibt also die Auseinandersetzung mit dem Gebäude auf historischer Ebene. Die Beschäftigung mit der zeitgenössischen Geschichte und deren Aufarbeitung fehlt hingegen. In meiner künstlerischen Arbeit geht es viel darum, Dinge sichtbar zu machen. Mich interessiert in einer Geschichte eher der Teil, der nicht erzählt wird. An wen wollen wir (uns) erinnern? Und wessen Geschichte verdient es, erzählt zu werden? Das hat mich an der Auseinandersetzung mit diesem Ort interessiert. 40 Jahre Jugendwerkhof, das ist eine sehr lange Zeit, da kann man sich ausrechnen, wie viele Jugendliche hier insgesamt einmal gelebt haben. Und das Gebäude ist voller Spuren und Zeugnisse davon. Da sind zum einen die offensichtlichen, unübersehbaren architektonischen Spuren. Und dann gibt es die weniger auffälligen Zeugnisse, die eingeritzten Initialen auf Sandsteinskulpturen am Schlossportal oder den Dachboden, dessen kalkverputzte Wände zum Träger unzähliger Namen und Daten geworden sind.

TK: Dein Ausstellungsprojekt war als Forschungsworkshop konzipiert und hat die Besucher*innen dazu eingeladen, das Schloss Friedrichswerth selbstständig zu erkunden. Du hast sie sozusagen auf eine Spurensuche geschickt. Warum hast du dich für ein partizipatorisches Format entschieden?

KW: Mir war wichtig, das Ausstellungsprojekt dazu zu nutzen, diesen Ort zu öffnen und ihn zugänglich zu machen.

Das Schloss steht seit über 20 Jahren leer und kann, außer zum Tag des offenen Denkmals, nicht besichtigt werden. Im Rahmen des Workshops, der an drei aufeinander folgenden Wochenenden statt fand, konnten insgesamt 120 Teilnehmer*innen das Schloss erkunden. Dabei ging es mir um eine gemeinsame psychogeographische Untersuchung. Mich hat interessiert, wie andere Menschen diesen Ort und seine Geschichte wahrnehmen und welche persönlichen und auch kollektiven Erinnerungen damit verknüpft sind. Das war spannend, zumal die Workshop-Gruppen sehr heterogen waren. Einige Teilnehmer*innen hatten eine persönliche Beziehung zu diesem Ort, sind in Friedrichswerth aufgewachsen oder waren selbst Heimerzieher*innen zu DDR-Zeiten. Andere wiederum wussten nichts über die Existenz und Geschichte des Schlosses und waren zum ersten Mal dort. Der Zugang war also sehr verschieden. Es war interessant zu beobachten, wie unterschiedlich die Teilnehmer*innen sich auf dem Schlossgelände bewegt haben, wo der Fokus ihrer Aufmerksamkeit lag und welche Spuren sie letztendlich festgehalten haben.

TK: Der Workshop erinnert uns daran, uns zu erinnern?

KW: Ja, das ist eine schöne Beschreibung. Das Erinnern steht im Mittelpunkt des Workshops. Sich zu erinnern hat ja auch immer etwas mit Bewusstsein zu tun. Der Workshop versucht auf künstlerische Weise und mit den Mitteln der Bildhauerei Spuren im öffentlichen Raum und an Gebäuden sichtbar zu machen. Durch das Abdrücken und Konservieren dieser Spuren können wiederum räumliche, biographische und historische Verflechtungen von Erinnerungen verbildlicht und dargestellt werden.

Der Workshop ist somit eine Form der kollektiven Auseinandersetzung und Aufarbeitung von Geschichte und stellt auch Fragen zur Erinnerungskultur. Wie werden Erinnerungsorte konstruiert? Und welche Mittel haben wir, um unerzählte Geschichten zu erzählen? Erinnerungen sind ja oft sehr diffus und stehen im Gegensatz zur sog. objektiven Geschichtsschreibung. Ich denke, dass künstlerische Forschung genau hier ansetzen und den Raum für diffuses, emotionales, ephemeres, latentes, nicht-materialisiertes öffnen kann.

TK: Was hat es mit Erinnerungen, die in Räumen eingeschrieben sind, auf sich? Warum interessiert Dich das? Was findest Du da?

KW: Architektur ist für mich ein wichtiger Erinnerungsträger. Ich bin in der Nachwendezeit der 90er Jahre in einer typischen Plattenbausiedlung aufgewachsen. Für mich als Kind war das großartig. Alle meine Freunde haben dort gewohnt, wir hatten einen großen Innenhof zum Spielen und wenn es Zeit zum Abendessen war, mussten meine Eltern nur aus dem Fenster rufen. Anfang der 90er hat sich die Stimmung in diesem Viertel rasant verändert. Ich erinnere mich noch genau, wie der Eingangsbereich unseres Blocks zum Treffpunkt älterer Jugendliche wurde und ich Angst hatte, an ihnen vorbeizugehen, wenn ich Abends von der Chorprobe nach Hause kam. Irgendwann, nachdem es mehrfach im Keller brannte, sind wir umgezogen. Der Wohnblock existiert heute noch und all diese Erinnerungen sind für mich dort eingeschrieben. Ich finde es spannend, wie Architektur Träger dieser persönlichen Erinnerungen ist, und gleichzeitig auch als Symbol

für die Utopie und das Scheitern einer ganzen historischen Epoche stehen kann.

Und dann beschäftigt mich auch die Frage, was mit den Erinnerungen passiert, wenn diese Orte nicht mehr existieren. Ich würde gerne mal ein Ausstellungsprojekt über ortlos gewordene Erinnerungen machen. Du hast in einem früheren Gespräch mal die Idee aufgebracht, einen Ort zu schaffen, an dem man sich an die DDR erinnert. Einen Ort, den man besuchen kann, wenn man etwas vermisst; ein Ort, an dem sich Erinnerungen bündeln, wie ein Friedhof.

TK: Ja, das stimmt. Dieser Gedanke eines DDR-Gedenkort ist mir gekommen, als ich 2019 angefangen habe, mich - auch künstlerisch - mit der Wendezeit zu beschäftigen und für mein Theaterprojekt "Mit Echten reden (1): Das Ellenbogen-Prinzip" Interviews mit Leuten geführt habe, die mich 89/90 umgeben haben. Außerdem denke ich viel über den Tod als Teil des Lebens nach oder vielmehr als seine logische Konsequenz. Und da spielt die Abschiednahme natürlich eine große Rolle. Wenn das Abschiednehmen verhindert wird, was geht dann verloren? Ist umfassende Heilung eines Verlusts und damit einhergehenden Schmerzes möglich, wenn ich mich nicht ordentlich verabschieden kann?

In der Beschäftigung mit dieser Wendezeit und beim Schreiben ging es mir plötzlich so, dass ich dachte, die DDR ist ja nun (schon lange) weg und es gibt keinen Ort, wo Menschen hingehen können, um sich an sie zu erinnern oder sie zu betrauern. Ein Grabstein zum Beispiel: "Hier liegt die DDR". Es gibt natürlich viele Orte der Erinnerung an dieses Land, aber die haben vorwiegend mit Informationsvergabe und nachträglichem Lernen und Wissenserhalt bezüglich des (politischen) Systems zu tun.

Aber DDR war eben auch ein ganz realer Lebensort, an dem Menschen sich auf eine bestimmte Art eingerichtet haben. Und diese Art konnte nach dem Umbruch nicht weitergeführt werden - weil das dazugehörige Land, der Kontext, auf einmal fehlte.

Und jetzt fehlt eben dieser Ort, an den ich gehen und einfach nur meinen Erinnerungen nachhängen und den Verlust betrauern kann. Auch ortsunabhängige Handlungen und Rituale wären interessant. Wäre das ab '89 common sense gewesen, dass man diesen Verlust der DDR, so doof und schlimm und einfach sie auch war, betrauern kann, dann wären wir heute sozial woanders, glaube ich.

Es gibt übrigens ein tolles Lied von Feeling B: 'Ich such' die DDR', das spiegelt das Dilemma auf eine gute Art wider.

**TK: Glaubst Du, dass man Räume neutralisieren kann?
Oder trägt sich das Erbe immer weiter?**

KW: Das Erbe und die Geschichte trägt sich weiter, da bin ich sicher. Ich glaube nicht daran, dass man immer wieder von Neuem beginnen kann und sich diese Räume neutralisieren. Aber ich glaube, dass sich Orte verändern können durch das, was dort stattfindet oder auch nicht stattfindet. Orte können sich transformieren, wenn sie sich selbst überlassen werden. Neue Erinnerungen können sich in einem Ort manifestieren, dessen Geschichte fortschreiben und somit verändern. Im Schloss Friedrichswerth sind diese Transformationsebenen gut sichtbar. Ich hatte den Eindruck, dass der Workshop, das gemeinsame Beobachten und die Gespräche den Ort verändert haben. Nicht sichtbar, aber es war ein Anfang, wie man sich künstlerisch mit solchen Räumen und dessen Geschichte auseinandersetzen kann.

TK: Das interessiert mich, dass Du sagst, Transformation ist möglich, wenn Orte "sich selbst überlassen werden". Was heißt das genau?

KW: Orte transformieren sich, wenn sie sich selbst überlassen sind, zum einen durch den Verfall. Ein Gebäude steht über mehrere Jahre oder Jahrzehnte leer und verfällt. Zum anderen holt sich die Natur diesen Ort zurück und überwuchert ihn mit Pflanzen. Das, finde ich, hat oft etwas sehr Veröhnliches. Überhaupt bin ich ein großer Fan von Ruinen. Du hast gesagt, du denkst viel über den Tod als Teil des Lebens nach und siehst ihn als dessen logische Konsequenz. So ähnlich geht es mir bei der Ruine als logische Konsequenz von Architektur.

TK: Das ist interessant. Kürzlich war ich auf einem ehemaligen Fabrikgelände in Sachsenburg, das ist gleich neben Frankenberg, dem Ort, aus dem ich komme. Wir waren da als Kinder im Sommer sehr oft, weil dort das nächste Freibad war. Und die Fabrik liegt quasi auf dem Weg zum Bad, da mussten immer alle dran vorbei. Meine Schwester ist vor Kurzem mit mir dahin gefahren, weil es auf dem Gelände zu DDR-Zeiten eine Wochenkrippe gab, in die ich als Baby offenbar auch eine Zeitlang gebracht wurde. Und meine Schwester, sie ist sieben Jahre älter, saß damals immer Montag früh mit im Auto und fand das alles sehr gruselig, sowohl die Fahrt in der Kälte und Dunkelheit, als auch die Ankunft und Übergabe von mir, dem Baby, dort in diese Krippe. Der Punkt ist nun aber, dass dieses Fabrikgelände von 1933-1937 das größte KZ in Sachsen und die Wochenkrippe die ehemalige Kommandantenvilla war.

Immerhin wird das nun seit ein paar Jahren aufgearbeitet und es stehen erste Infotafeln - aber ich finde es schon schwer vorstellbar, dass sich dieser Ort nochmal verändern kann. Vielleicht ist es aber auch einfach schon diese Aufarbeitung, die der "Seele des Ortes" hilft. Oder dass meine Schwester und ich dahin zurückfahren und an die Geschichten (ge)denken.

KW: Ich finde, es ist genau dieses (ge)denken an die Geschichte, das einen Ort verändern kann. Das ist natürlich ein Gedankenexperiment, aber ich habe mir oft vorgestellt, was gewesen wäre, wenn man den Palast der Republik einfach so stehen gelassen und dem Verfall preisgegeben hätte. Das wäre vielleicht ein guter Ort geworden, um sich an die DDR zu erinnern oder sie zu betrauern.

TK: Ich glaube, es wäre der beste Ort gewesen, um die DDR zu betrauern!

KW: Natürlich stellt sich an diesem Beispiel auch die Frage, mit welcher Schicht der Vergangenheit wir leben wollen? Der Abriss des Palastes der Republik war, finde ich, nicht nur ein großer Fehler, sondern auch eine vertane Chance, einen kollektiven Erinnerungsort zu schaffen, der verschiedene Vergangenheiten zulässt und anerkennt. Es war ja nicht nur ein Geschichtsort, sondern hatte auch für viele Menschen eine Bedeutung. Es hätte ein Ort der Begegnung und des Austausches sein können, der sowohl das Vergangene als auch die Zukunft in sich trägt.

TK: Und bis heute verstehe ich nicht, warum in das neue Schloss nicht auch Teile vom Palast integriert werden konnten.

TK: Es ist elementar, sich diesen Fragen zu stellen. Was soll sich manifestieren, was bewahrt werden? Und wer darf das entscheiden?

KW: Am Palast der Republik zeigt sich ja sehr deutlich, wie politisch Architektur sein kann und wie viele unterschiedliche Bedeutungsebenen sich in einem Gebäude einschreiben können. Das ist beim Schloss in Friedrichswerth ähnlich, wobei es in diesem Fall noch die große Chance gibt, die verschiedenen Vergangenheitsebenen des Gebäudes und ihre Spuren anzuerkennen und zu erhalten.

Zur Zeit läuft die Ausstellung The Great Repair – Praktiken der Reparatur in der Akademie der Künste Berlin. Die Ausstellung diskutiert neben den Widersprüchen zwischen Wachstum und Ökologie auch Praktiken der Reparatur anhand von Architektur. Ein Kapitel der Ausstellung heißt: Die Narben sichtbar lassen.

Von den 32 Jugendwerkhöfen, die 1989 in der gesamten DDR existierten, waren sieben im Raum Thüringen. Viele waren wie in Friedrichswerth in historischen Schlössern und Burgen untergebracht, so zum Beispiel die Jugendwerkhöfe in Trockenborn-Wolfersdorf im Saaletal, Hummelshain bei Jena, Schloss Gebesee im Landkreis Sömmerda oder der Jugendwerkhof im Schloss Glücksburg in Römhild. Alle diese Gebäude sind heute in privater Trägerschaft und nichts erinnert an ihre Vergangenheit als Jugendwerkhöfe. Viele wurden restauriert mit 'besonderem Blick auf die Denkmalpflege durch den Rückbau der DDR-lastigen Einbauten', wie es exemplarisch auf der Internetseite des Schloss Wolfersdorf heißt, 'damit auch Andere an der Schönheit und Geschichte des Schlosses teilhaben können.' Die Narben wurden einfach wegrestauriert.

Das Schloss Friedrichswerth gehört noch dem Land Thüringen, obgleich es seit vielen Jahren zum Verkauf steht. Der lokale Heimatverein setzt sich dafür ein, dass das Schloss in die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten aufgenommen wird. Es fehlt aber nicht nur an Geld, sondern vor allem an einem Nutzungskonzept für das Gebäude. Was soll also bewahrt werden und wer darf das entscheiden? Wenn es um die Zukunft solcher geschichtsträchtigen Orte geht, sollte es meiner Ansicht nach eine gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzung geben. Ich denke, künstlerische Forschung und Projekte können dazu einen Anstoß geben und dabei helfen, diverse und inklusive Konzepte zu entwickeln, die mehr als eine Bedeutungsebene zulassen.

TK: Würdest Du sagen, dass diese Art von “Spurensicherung” und Erhalt der Narben das Wesentliche deiner künstlerischen Praxis darstellt und auch zukünftig für Dich relevant bleiben wird?

KW: Das interessiert mich schon sehr und ist ein wichtiger Teil meiner künstlerischen Auseinandersetzung mit Erinnerungen und Identitätskonstruktionen. Die Beschäftigung mit meiner eigenen DDR-Vergangenheit und Sozialisation, sowie den Transformationsprozessen nach '89 war der Beginn meiner persönlichen Spurensuche. Aber natürlich frage ich mich auch, was meine künstlerische Arbeit darüber hinaus relevant macht. Seit einigen Jahren engagiere ich mich auf kultureller Ebene in meiner Heimatstadt Gotha und in Thüringen, wo ich aufgewachsen bin. Ich initiiere interaktive künstlerische Bildungsprojekte, die meiner Ansicht nach gerade in Regionen mit weniger kulturellem Angebot und im ländlichen Raum notwendig sind, um eine diverse Gesellschaft anzusprechen und mit einzubeziehen.

Das sind verschiedene Formate von Workshops über Installationen im öffentlichen Raum oder Gesprächscafés, die Räume des Experiments, der Begegnung und des Austausches ermöglichen. Ich sehe Kunst daher auch als politischen Handlungsraum und künstlerische Praxis als eine Form der Demokratietarbeit.

Dieses Gespräch entstand im Oktober 2023 anlässlich des Ausstellungsprojektes „Die Vorstellung des Buchstabens Y: Eine psychogeographische Untersuchung“ von Kristin Wenzel in der ACC Galerie Weimar und im Schloss Friedrichswerth vom 25.08. – 05.11.2023.

Das Ausstellungsprojekt war eine Produktion der ACC Galerie Weimar und des Kunstfests Weimar in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung.

Es wurde gefördert durch die Kulturstiftung des Freistaats Thüringen, die Thüringer Staatskanzlei – Abteilung Kultur und Kunst, den Fonds Soziokultur, die Stadt Weimar und den Förderkreis der ACC Galerie Weimar.



Kristin Wenzel
Die Vorstellung des Buchstabens Y
2023

